

Dreizehntes Kapitel.

Unterhaltungsschriften.

(Fortsetzung.)

Mit dem Gebiet der eigentlichen Unterhaltungsschriften öffnet sich sogleich ein viel weiteres Feld, insofern hier alle die einzelnen Zweige, Romane, Novellen, Kalender, Zeitschriften u. s. w. wieder besprochen werden müßten, welche bereits oben näher charakterisirt wurden. Doch verengt sich das fragliche Gebiet von selbst wieder dadurch, daß manche der genannten Zweige von specifisch-christlicher Seite entweder gar nicht oder doch nur sehr spärlich cultivirt werden. Von christlich-conservativen Blättern erfreut sich, so weit ich es übersehen kann, nur das Volksblatt für Stadt und Land einer weiteren Verbreitung und eines tiefer gehenden Einflusses in den Volkskreisen, um die es sich hier handelt; erklärte doch neulich ein radicales Blatt in etwas übelläuniger Weise, daß jene Zei-

tung es mit Erfolg verstehe, ihre Ansichten dem Volke annehmbar zu machen. Ich erwähne beispielsweise den Roman, der mit einigen aus der Zeit der romantischen Schule herrührenden Ausnahmen kein Zeugniß von dem neu erwachten christlichen und kirchlichen Leben aufzuweisen hat; denn der vielbesprochene und heftig angefeindete Roman: *Eritis sicut Deus* gehört insofern nicht hierher, als er durchaus nicht eine Lectüre für das Volk sein, sondern die Schäden und Abgründe der modernen Humanität den Gebildeten bloß legen will und daher auch ein ganz anderes Publicum voraussetzt, als dasjenige, mit welchem sich diese Blätter beschäftigen. Auch hier liegt aber die Frage nahe, warum das Feld der christlichen Volksromane ein so ödes und unfruchtbares sei, und die Antwort darauf ist nicht weit zu suchen. Zum geringen Theile mag die Schuld an einer beschränkten Auffassung des Lebens und der Kunst, an pietistischer Engherzigkeit liegen, welche nicht das sündhafte Theater, den unsittlichen Roman, sondern das Theater und den Roman überhaupt als Sünde und Teufelswerk verwirft und darum auch sonst tüchtige Kräfte abhält, sich auf diesem Gebiete zu versuchen. Mehr aber trägt dazu bei die Lauheit, das Mißtrauen, der Widerwille, womit das Publicum dererlei Erzeugnisse aufnimmt: Das Werk zieht nicht, so spricht achselzuckend der

Verleger und darum mag begabten Schriftstellern die Lust vergehen, solche Versuche zu machen. Es ergeben sich übrigens hieraus einige Andeutungen, die sich allerdings im Grunde von selbst verstehen, aber in der Wirklichkeit doch oft genug nicht beherzigt werden: „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt“, ist ein bekanntes Dichterwort und weil das so wahr und treffend ist, so haben es bisweilen christliche Schriftsteller dadurch zu beobachten gesucht, daß sie die Absicht, die christliche Tendenz ihres Werkes, mochte es nun eine polemische oder eine apologetische sein, möglichst versteckt hielten und auf diese Weise ihre Leser gleichsam zu überrumpeln gedachten. Aber solch' eine Kriegsklist gelingt bei Weitem nicht immer, sie gelingt vielmehr nur in sehr seltenen Fällen; und auf jeden Fall ist es besser, wenn man ohne Kriegsklist auf geraden, unverstellten Wegen zum Ziele kommt; denn je vorsichtiger die Absicht versteckt war, um so größer wird die Verstimmung, wenn sie hernach entdeckt wird. Ein wahres Kunstwerk muß ohne jede Beigabe, ohne jede Nebenabsicht durch sich selbst und aus sich selbst durch seine innere Wahrheit und seinen innern Werth den Menschen fassen, fesseln, begeistern: die Pflanze, die durch die Harmonie in ihrem Bau den Kenner fesselt und durch ihren Duft und ihre Farbenpracht auch den Laien entzückt, der Vogel, dessen Gesang zu belauschen

man niemals müde wird, sie denken und sprechen auch nicht kokett bei sich: ich will duften! Ich will singen! Ich will den Menschen gefallen! Nein, es gehört zu ihrem innersten Wesen, sie können gar nicht anders als duften, als singen, und so schallt auch des Dichters Lied aus dem Innersten und weckt der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen; und wenn er anders ein christlicher Dichter ist, so kann er es ja auch nicht lassen, daß er nicht reden sollte, was er gesehen und gehört und an seinem eigenen Herzen erfahren hat. Dies sind die beiden Factoren, die zur Herstellung eines guten Romans gehören, literarisch=technische und christlich=sittliche Befähigung, und wo dem Romanschriftsteller der eine oder der andere abgeht oder wo die Verbindung beider nicht die richtige ist, da bleibt auch sein Werk von dem einen oder von dem andern Gesichtspunkte aus mangelhaft.

Wenn der eigentliche Roman, als poetisches Kunstwerk betrachtet, in den ernsteren christlichen Kreisen auch nicht recht zu Hause ist, oder wenn das Evangelium in dem Roman noch keine rechte Wurzel hat schlagen wollen, so findet sich dagegen kein Mangel, eher fast ein Ueberfluß an kleineren erzählenden Volkschriften christlichen Inhalts, welche zunächst allerdings auf literarischen und poetischen Werth keinen Anspruch machen und darum auch, wenigstens zum Theil, auf dem großen Bücher=

markte ziemlich spurlos vorübergehen und nur den christlich angeregten Lesern bekannt werden. Allein glücklicher Weise läßt sich doch nicht verkennen, daß wir auf diesem Gebiete christlicher Volkserzählungen auch schon wahrhaft bedeutende Leistungen haben, auf welche mit Fug und Recht sich das Heine'sche Wort anwenden läßt: „nennt man die besten Namen, so wird auch der meine genannt.“ Eine Aufzählung und Besprechung auch nur der bekannteren Namen, die sich auf diesem Gebiete hervorgethan haben, würde mich zu weit seitwärts führen und ich beschränke mich daher darauf, die einzelnen hervorgetretenen Richtungen mit wenigen Worten zu bezeichnen.

Wenn wohl ziemlich unbestritten dem Schweizer Albert Bizius, bekannter unter dem Namen Jeremias Gotthelf, der Vorrang eingeräumt wird, so verdankt er diesen Ehrenplatz nicht etwa blos dem Umstand, daß er, zeitlich genommen, einer der ersten Bebauer dieses Feldes war, sondern in der That und Wahrheit der Vortrefflichkeit seiner Werke; mag man immerhin dagegen einwenden, daß er zu specifisch schweizerisch gesinnt sei und zu sehr den Schweizer Dialect hervorkehre, so bleibt er doch einer unserer ersten Volkschriftsteller und, ganz abgesehen von dem christlichen Gehalt seiner Schriften, können unsere modernen Literaten selbst für die literarische Technik viel von ihm lernen. Nicht

bloß in seinen eigentlichen Erzählungen, von denen der Bauernspiegel, Uli, und die Leiden und Freuden eines Schulmeisters die bekannteren sind, sondern auch in dem zuerst von ihm veröffentlichten Werkchen über die Armennoth zeigte er sich als einen gründlichen Kenner der Zustände des Volks und mehr noch als einen Mann, der ein Herz hat für die Freuden und Leiden des Volkes und der darum nicht aus Büchern und Acten und in der Studierstube die Bedürfnisse und die Sprache des Volkes mühsam kennen zu lernen braucht, sondern der mitten drin steht und mit ihm umgeht als mit seines Gleichen. Es sei beispielsweise nur eine Stelle aus der Armennoth angeführt, pag. 108: „Wenn ein (um Geld in Pension gegebenes) Waisenkind um seine Seele gebracht wird, um jedes Lebensglück, und man zahlt dafür noch 20 Franken, ist das nicht nur 20 mal, nicht nur 100 mal, sondern hunderttausendmillionenmal zu theuer bezahlt? Das werd nit sö viel machen, wird mir mancher Kaltblütige sagen. Wohl, das macht sö viel, Hans Joggi, würde ich ihm sagen, warte nur, wenn du einst vor Gott stehst, wenn du ihm Rechenschaft geben mußt über dein Thun und Lassen, dann wirst du es gewahr werden, was für ein Unterschied es ist, eine Kinderseele verwahrlost oder gerettet zu haben“ &c. Aus diesem seinem innersten Wesen heraus erklären sich denn auch alle die Vorzüge,

die man seinen Schriften zugestehen muß, die ächte Volksthümlichkeit, die Kernigkeit und Lebensfrische, die treue Sitten- und Charakterschilderung; daraus erklärt sich auch der unbeschreibliche Beifall, den er fand und der so oft wiederholte Auflagen seiner Werke nöthig machte; hat er doch zum Theil selbst die Starken zum Raube gehabt, d. h. Gegner, die ihm wegen seiner männlich-christlichen Gesinnung anfangs heftig widerstrebten, zur Anerkennung gezwungen.

Ich reihe an diesen Schweizer Geistlichen ein deutsches Pastorenkleeblatt, Horn, Glaubrecht und Stöber, deren Namen überall in der christlichen Lesewelt einen guten Klang haben, wenn sie auch die Bedeutung von Gotthelf nicht erreichen. Die ausgedehnteste und am tiefsten gehende Wirksamkeit hat jedenfalls W. Dertel, oder wie er sich in seinen Volksschriften nennt, W. D. von Horn, schon deshalb, weil er der fruchtbarste von diesen dreien ist und auch die beim Volke am meisten beliebten Formen der Mittheilung gewählt hat; wenn man ihm daraus einen Vorwurf zu machen scheint, daß er oft seine Geschichten als eine Nacherzählung des aus dem Munde des Volks Gehörten oder als eine Wiedererzählung von Selbsterlebtem auftreten läßt, man denke nur an den Schmiedejacob in der Spinnstube u. a. m., so erblicke ich gerade darin einen Vorzug; denn in keinem Gewande nimmt das Volk

Belehrung und Wahrheit lieber an als gerade in diesem. Die beliebte Form des Volkskalenders hat Horn in seiner Spinnstube gewählt und der Beifall, den sie fand, bewies, daß er die rechte Form, den rechten Inhalt, den rechten Ton getroffen; in neuerer Zeit gibt er die Maja heraus, eine volksthümliche unterhaltende Monatschrift und hat sich auch darin als Volkschriftsteller bewährt, daß er darauf achtet und aufmerksam ist, was beim Volke Eingang zu gewinnen verspricht, daß er, im guten Sinne, den Zeitbedürfnissen Rechnung trägt und auch auf diesem Felde die apostolische Mahnung beherzigt: schicket euch in die Zeit.

Ohne mich auf die beiden daneben noch genannten Schriftsteller näher einzulassen, bemerke ich nur noch, daß auch Glaubrecht (Deser) und Stöber in Bezug auf die Christlichkeit des Gehaltes und die Volksthümlichkeit der Form neben Horn gestellt zu werden verdienen. Ein allen dreien gemeinsamer Vorzug ist auch der concrete Hintergrund, den sie ihren Erzählungen zu geben verstehen: Horn schreibt Geschichten aus den Nebenthälern des Rheines, Glaubrecht aus der Wetterau und Stöber aus Mittelfranken und Baiern überhaupt; und wenn eine solche locale Färbung auch bisweilen Gefahr laufen kann, in Particularismus zu versinken, wie er zum Theil bei J. Gotthelf zum Vorschein kommt, so wird doch der möglicher Weise dadurch bewirkte

Nachtheil bei Weitem wieder aufgewogen und aufgehoben durch den Vorzug der Wahrheit, der Frische und, was das Allerwichtigste ist, des sittlichen Gewichtes, das in einer solchen Localisirung, um mich so auszudrücken, liegt.

Ueberall bin ich zu Hause,
Ueberall bin ich bekannt, —

so sprechen eigentlich bloß Bagabunden und heimathlose Lumpen; und an solche Charaktere erinnern auch Erzählungen, an denen man die Dertlichkeit beliebig verändern, z. B. für den Schwarzwald den Himalaya einsetzen kann, ohne das Wesen der Erzählung zu beeinträchtigen. Man lächelt über die komische Art, mit der die Franzosen sich manche unserer classischen Dramen angeeignet haben, indem sie dieselben ganz in ihre französische Anschauung und in die Pariser Welt übertragen: in diesem Falle wird des Dichters Meisterwerk verballhornt und verschlechtert. Aber wir haben im Deutschen auch umgekehrt solche Erzählungen, die durch die Versetzung in andern Boden durchaus nichts verlieren, und das ist eben so ein schlimmes Zeichen für den literarischen Werth des Originals, wie die umgekehrte Erscheinung dort ein ungünstiges Urtheil gegen die Uebersetzung erwecken mußte.

Dies ist aber in den Schriften eines Horn, eines Glaubrecht, eines Stöber nicht der Fall; die darin geschilderten Persönlichkeiten können gar nicht

in einem andern Boden, in anderer Umgebung, in anderem Gewande gedacht werden, als wie sie einmal vor uns stehen und diese Individualisirung ist der große Vorzug dieser Geschichten.

Dasselbe kann von Wildenhahn und Caspari gerühmt werden, deren Bedeutung von manchen Seiten zu gering angeschlagen wird und denen jedenfalls Unrecht geschieht, wenn man ihre christliche Gesinnung zwar anerkennt, aber ihnen doch den halben Vorwurf macht, daß sie nicht immer künstlerisch Bedeutendes leisten. Was den zuletzt Genannten, leider auch schon verstorbenen Caspari betrifft, so ist seine Erzählung aus dem dreißigjährigen Krieg: der Schulmeister und sein Sohn ein Buch, dem ich unter den christlichen Volkserzählungen unbedingt die erste Stelle einräume. Dies Büchlein wie auch seine „alten Geschichten aus dem Speßart“ sind in der Form von chronikenartigen Mittheilungen geschrieben und ohne daß er die damalige Sprache sklavisch nachgeahmt hätte, sind sie doch so lebendig und anschaulich gehalten, daß man immer Mühe hat, es sich zu vergegenwärtigen, es seien nicht Mittheilungen aus jenen Jahrhunderten selbst, sondern poetische Erfindungen und Bearbeitungen von Ereignissen, die sich in Tagebüchern jener Zeit aufgezeichnet finden.

Dazu kommt noch die Charakterschilderung, die ächt-deutsche und zugleich männlich-christliche

Gefinnung des alten Schulmeisters, das jugendlich-leichte und trotz aller Verirrungen doch ehrenhafte Wesen seines Sohnes, die naturwüchsigen Gestalten der Nebenpersonen, Alles vereinigt sich, um die Schrift zu einem nicht bloß anziehenden, sondern auch künstlerisch bedeutenden Volksbuch zu machen. Ergreifend und erschütternd ist es im hohen Grade und doch hat Caspari, der selbst eine durch und durch gesunde Natur gewesen sein mußte, auf eine äußerst geschickte Weise die Scylla und Charybdis dabei vermieden, er hat jede süßelnde Sentimentalität fern gehalten, ohne doch dabei in den entgegengesetzten Fehler wilder Abenteuerlichkeit zu verfallen.

Von etwas anderer Art und Natur ist die kleine Erzählung für's deutsche Volk: „Zu Straßburg auf der Schanz“. Man hat bekanntlich in neuerer Zeit angefangen, geistliche Lieder durch Geschichten, welche sich auf ihre Entstehung, ihre Geschichte und den Segen beziehen, den sie gestiftet haben, zu erläutern und gleichsam zu illustriren, und es sind da schon recht brauchbare Arbeiten vorhanden. Allein da sie sich meist über eine nicht ganz unbedeutliche Anzahl von Liedern verbreiten, so kommen die einzelnen Lieder oft etwas kurz dabei weg, es laufen manche unbedeutende oder selbst-erfundene Geschichten mit unter und das ganze Werk bekommt leicht den Stempel des Fabrikmäßigen

aufgedrückt. Mögen daher auch Werke wie die Stip'sche Arbeit über das Lutherlied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort —“ die, wenn ich nicht irre, bei Gelegenheit des Jubiläums vom Augsburger Religionsfrieden erschien, immerhin etwas zu weitschichtig und zu breit angelegt sein, um auch im Volke Eingang zu gewinnen, so ist es doch auf jeden Fall höchst wünschens- und dankenswerth, wenn auch über einzelne Kirchen- und Volkslieder eingehende Erzählungen zum Vorschein kommen, und dazu hat Caspari in dem genannten, bloß vier Bogen starken Büchlein einen überaus köstlichen Beitrag geliefert. Er hat außer dem lieblichen: Zu Straßburg auf der Schanz — auch noch andere bekannte Volkslieder, z. B. O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt —; Es waren einmal drei Reiter gefangen —; So viel Stern' am Himmel stehen — u. auf die geschickteste Weise in den Gang der Erzählung zu verweben gewußt, und durch das Ganze weht der Hauch einer innigen Liebe, die durch das Evangelium verklärt und geheiligt ist, es ist die deutsche Treue, die wir darin aushalten sehen bis zum Tod, ja über den Tod hinaus, es sind deutsche Klänge, die wir darin vernehmen; und trotzdem, daß ein tiefes Weh durch das Ganze hindurchzittert, und der Dichter es verschmäh't, mit dem alltäglichen Ende gut — Alles gut — d. h. mit einer vom Zaun

gebrochenen Hochzeit die Gemüther empfindsamer Leser zufrieden zu stellen, fehlt doch die rechte Ver-
 söhnung nicht und es ist keine leere Redensart das
 Schlußwort des Büchleins: Welt Rath, wilder Rath
 — Gottes Rath, guter Rath.

Der Predigten über das erste Hauptstück, die
 einzig in ihrer Art sind, und der Erläuterung des
 lutherischen Katechismus durch Geschichten, welche
 derselbe Verfasser unter dem Titel: Geistliches und
 Weltliches — hat erscheinen lassen, will ich, da sie
 streng genommen nicht in das jetzt eben besprochene
 Gebiet gehören, nur deswegen gedenken, weil sie
 ebenfalls die edle Popularität des Verfassers beur-
 kunden und wirklich auch vom Volke ebenso gern
 gelesen werden, als seine erzählenden Schriften.

Bei Wildenhahn verhält es sich etwas anders;
 ich erwähne daher, ehe ich seine Art in kurzen
 Zügen schildere, einige Männer, welche mehrfache
 Berührungspunkte mit Caspari haben, namentlich
 das Rein=Lutherische in ihrer theologischen und
 religiösen Ueberzeugung, die Einfachheit und Schlich-
 theit der Darstellung und die Hinwendung zum
 Volke; ich meine Ahlfeld, Redenbacher, Wild und
 gewissermaßen auch Volbeding, den Detailmaler
 aus dem Reformationszeitalter, und den Kinder-
 schriftsteller Barth. Daß ich Biernatzki dabei über-
 gehe, wird mir hoffentlich Niemand verargen; denn
 obgleich seine Schriften häufig genug unter die

volksthümliche Literatur mitgezählt werden, so sind sie doch weit davon entfernt; es sind Novellen oder, wie er sie selbst bezeichnet, Wanderungen auf dem Gebiete der Theologie im Modekleid der Novelle, also Schriften, die nicht für das Volk, sondern für die Gebildeten bestimmt sind. Und unter diesem Gesichtspunkt leisten sie Außerordentliches und verdienen die wärmste Anerkennung und Empfehlung. Undank wäre es aber, sollte hier Schubert's Name verschwiegen werden, der schon damals, als noch keine Stimme laut wurde, um vor dem Volke Zeugniß von Christo abzulegen, mit seinen christlichen Erzählungen hervortrat und fast bis an sein Ende auf diesem Gebiete thätig blieb, bald in biographischen Darstellungen, wie in dem Leben Oberlins und den Zügen aus Kieflings Leben, bald in geschichtlichen, geographischen oder naturgeschichtlichen Schilderungen.

Wildenhahn hat sich als Volkschriftsteller durch seine erzgebirgischen Dorfgeschichten einen guten Namen erworben und wenn sie auch die Auerbachischen Dorfgeschichten, die in ihrer Art wohl nie übertroffen werden können, nicht erreichen, so bilden sie doch ein würdiges Seitenstück dazu und halten dem Volke im Gegensatz zu dem Mißtrauen, der Hast, dem Drängen und dem Haß des kirchlichen und politischen Radicalismus ein liebliches Bild vor von der Gastfreundschaft, der

herzlichen Gutmüthigkeit, der lautersten Einfalt in Sitten und Gebräuchen, der aufrichtigen, wahrhaft kindlichen Frömmigkeit, der untrübbarcn Zufriedenheit und dem stillen häuslichen Glück bei aller Armuth, wie man es ehemals im Erzgebirge fand. Hier sei auch noch der verstorbenen Frau M. Nathusius dankbare Erwähnung gethan, der sowohl die Dorfgeschichtenliteratur als auch die Novellistik überhaupt eine wesentliche Bereicherung verdankt.

Von Wildenhahns biographischen Romanen sind mir zwar nur sein Paul Gerhard und sein Philipp Jacob Spener genauer bekannt, allein sie genügen, um seine Art und Weise zu kennzeichnen. Wir haben zwar bereits auf andern Gebieten solche biographische Romane und sie sind namentlich in unserer neuesten Zeit sehr beliebt geworden: um von den sogenannten historischen Romanen der Frau L. Mühlbach: Joseph II., Friedrich der Große, Napoleon ganz zu schweigen, will ich nur auf die Arbeiten von H. Rau über Mozart, von Brachvogel über Fr. Bach, den unglücklichen Sohn des J. Seb. Bach, von M. Ring über John Milton und seine Zeit verweisen. Allein von einem christlichen Standpunkt kann doch wenigstens bei den genannten Werken durchaus nicht die Rede sein; um so freudiger war es also zu begrüßen, wenn Wildenhahn auch das Leben christlicher Glaubensstreiter in einer für die Gebildeten in der

Gemeinde anziehenden Weise zur Darstellung brachte und er hat außer Gerhard und Spener meines Wissens auch Luther und Johannes Arndt, den verdienten Verfasser des Paradiesgärtleins und der vier Bücher vom wahren Christenthum, zum Gegenstande seiner Darstellung genommen. Solche Romane sind ganz dazu geschaffen, um den Gebildeten das Vorurtheil zu benehmen, als seien jene großen Männer bloß blinde Eiferer gewesen, deren Fühlen und Denken und deren Bestrebungen unserer Zeit ein für alle Mal unverständlich und mit ihren Interessen unverträglich seien. Das große Publicum stellt sich dieselben meist nicht anders vor als auf der Kanzel und im Chorrock, während das Christenthum doch nicht etwa darauf beschränkt ist, sondern in der Familie und im Hause, im Werktags- wie im Feiertagsleben zur Geltung und zum Vorschein kommen soll. Von Luther hören die meisten Protestanten weiter nichts als die stereothpe und noch dazu sehr häufig mißverständene Redensart, daß er die Christenheit von dem Joch des Pabstthums befreit habe; von Paul Gerhardt, Arndt und Spener kennen sie wohl kaum die Namen; aus solchen Romanen aber lernen sie, daß jene Männer auch Fleisch von unserem Fleisch und Bein von unserem Bein waren und daß der Segen ihrer Wirksamkeit, aber auch das Kreuz und die Dornen, die sie darin fanden, sich weit über ihre Studier-

stube und ihren Lehrstuhl und ihre Kanzel hinaus erstreckten.

Aus diesen wenigen Bemerkungen wird sich schon zur Genüge ergeben, daß eine Volksthümlichkeit in dem Sinne, wie sie manchen der vorher besprochenen Schriften nachgerühmt werden darf, diesen Wildenhahn'schen Lebensbildern nicht eigen ist. Aber das ist auch nicht einmal nöthig, besteht doch das christliche Volk keineswegs bloß aus Proletariern und Tagelöhnern, oder aus Bauern und kleinen Handwerksleuten, sondern es kommen noch gar manche andere Kreise in Betracht, und gerade für die halbwüchsigte Bildung, die sich fühlt, aber es noch nicht zu etwas Rechtem gebracht hat, sind solche Romane recht nütze.

Ich kann von dieser ganzen Gruppe der christlichen Unterhaltungsschriften, wenn ich sie so bezeichnen soll, nicht scheiden, ohne noch einige Bemerkungen gemacht zu haben, welche auf die einen mehr, auf die andern weniger Anwendung finden.

Man braucht gerade nicht von Vorurtheilen gegen das Volk und seine Urtheilskraft erfüllt zu sein und man wird doch einräumen müssen, daß der Beifall und die Vorliebe, die es diesem oder jenem Buche schenkt, noch durchaus nicht den richtigen Maßstab abgeben, nach welchem über den literarischen und sittlich-religiösen Werth oder Unwerth des Werkes entschieden werden könne; sonst

müßten ja die Register und Geschäftsbücher der Bibliothekare den leichtesten Aufschluß geben und zu merkwürdigen Ergebnissen führen.

Allein wenn man sich sein ästhetisches und christliches Urtheil über irgend ein Buch gebildet und begründet hat, so ist es jedenfalls interessant, wenn man in dem Verhalten des Volkes demselben Buche gegenüber eine Bestätigung oder eine Umstößung des eigenen Urtheils findet; und in dieser Beziehung will ich mir erlauben, einige Erfahrungen, die ich gemacht habe, nicht etwa ausführlich zu besprechen, sondern kurz anzudeuten.

Fast alle die angeführten Schriftsteller, J. Gotthelf, Horn, Stöber, Glaubrecht, Caspari, Ahlfeld, Schubert, Barth, Kedenbacher, Wildenhahn, sind in einer, oder wenn man will, in zwei unter meiner Aufsicht stehenden Volksbibliotheken entweder ganz vollständig oder doch zum Theil vertreten; ein Theil ihrer Bücher wird so häufig verlangt, daß sie nach mehrmaligem Einbinden gänzlich zerlesen und unbrauchbar werden und eine Neuanschaffung nöthig machen, bei einem andern Theil ist die Nachfrage so gering, daß sie allzeit wie neu im Schranke stehen. Und so sehr ich sonst auf Reinlichkeit und Sauberkeit der Bücher halte, so muß ich doch gestehen, daß ich mich recht sehr freue, wenn ich meine Lieblinge, wie Krieger aus der Schlacht mit Wunden und Spuren des Kampfes bedeckt, zurück-

fehren sehe und sie zerrissen und ölbeschnutzt wieder in Empfang nehme; sind sie mir alsdann doch Zeugen, daß sie etwas gewirkt haben, daß sie hier einer stillen Seele ihre einsamen Abendstunden haben verkürzen helfen, dort einen aufmerksamen Kreis von Alt und Jung um des Lichts gesellige Flamme versammelt haben, nachdem beide ihr Tagewerk gethan. Dieselben Erfahrungen und Beobachtungen habe ich gemacht und dieselben Gedanken gehabt bei dem Theile der Bibliothek, welche bloß für die Jugend bestimmt ist.

Nun liegt hier gewiß die Frage nahe: woher rührt jener gewaltige Unterschied? Woraus erklärt sich der Beifall, den die einen finden, und die Gleichgültigkeit gegen die andern? Sind denn nicht die künstlerische und wissenschaftliche Befähigung und zugleich die christ=gläubige Gesinnung bei diesen Schriftstellern allen vorhanden?

Das Letztere auch im Allgemeinen zugestanden, so ist doch nicht zu übersehen, daß im Einzelnen auch gar manche Verschiedenheiten vorkommen und auch Mängel, die um so weniger verschwiegen werden dürfen, weil es die Unparteilichkeit erfordert, Freunde und Gegner mit demselben Maße zu messen: So ist es z. B. nicht in Abrede zu stellen, daß manche von den oben angeführten Schriftstellern ihre unstreitig reiche Begabung bisweilen zu eifrig ausbeuten und dadurch in's Vielschreiben hinein-

gerathen, welches immer seine Uebelstände mit sich führt. Wiederholungen sind dabei nicht zu vermeiden und ich erinnere mich recht gut, wie ein kaum dreizehnjähriger Knabe, als ich ihm ein Buch hinreichte, von dessen Verfasser er schon mehrere Erzählungen gelesen hatte, mir dasselbe mit den Worten zurückgab: die gehen alle gerade so; er wollte in seiner Art damit ausdrücken, daß eine gewisse Eintönigkeit und Einförmigkeit dem betreffenden Schriftsteller anlebe. Dieser Uebelstand tritt aber um so schärfer hervor, wenn dieses fortwährende Zurückkehren auf dasselbe Thema, wie es in der That oft der Fall ist, mit einer tendenziösen Färbung gepaart ist und dann alle möglichen religiösen und kirchlichen Fragen gewaltsam herbeigezogen werden, um in polemischer oder apologetischer Weise besprochen zu werden. Eine unnatürliche Schürzung des Knotens ist dann nicht selten und noch weniger selten ist eine viel unnatürlichere Lösung desselben, indem die Umkehr, die Bekehrung als eine rein zufällige erscheint, ohne psychologisch durch den Zusammenstoß des inwendigen Menschen mit den äußeren Verhältnissen begründet zu sein.

Das Volk giebt sich natürlich über dergleichen literarische Mängel keine Rechenschaft, aber unbewußt entwickelt es dabei ein feines Gefühl und ästhetischen Tact. Außer der Langweiligkeit, wenn es erlaubt ist, diesen vom Volk dafür gebrauchten

starken Ausdruck darauf anzuwenden, und außer der unnöthigen Salbung, welche einzelnen unter diesen Schriften so gut eigen ist wie manchen Tractaten, mag auch in verschiedenen Fällen der Mangel an Illustrationen dazu beitragen, um christliche Volksschriften nicht den Eingang finden zu lassen, der ihnen zu wünschen wäre. Denn wie sogar Annoncen und öffentliche Ankündigungen das Mittel der Abbildungen benutzen, um sich eine hervorragende Stellung zu erobern und Beachtung zu finden, so müßte man auch auf unserer Seite diese Hülfe nicht verschmähen; ist es doch an einem neueren naturhistorischen Werke bekannt, daß es bei absoluter Werthlosigkeit seines wissenschaftlichen Gehaltes nur den beigegebenen Abbildungen seinen Absatz verdankt. Wie viel mehr wäre zu hoffen und zu erwarten, wenn ein guter Gehalt durch gute Illustrationen geschmückt und erläutert wäre!